

Der Sonntag

Unterhaltungs-Beilage der Saar-Zeitung

Der alte Streit

Michael Beit ist ein Optimist. Er glaubt an den guten Ausgang einer Sache, mag sie noch so verzwickelt erscheinen. Vom Vater kann er das nicht haben, eher vielleicht von der Mutter, die immer alles mit Liebe gutmachen will.

Da ist so eine alte Geschichte zwischen seiner Familie und den Senjens. Eine böse Geschichte, die nie vernaht und nie verbeißt. So sagt sein Vater. Er pocht dabei hart auf den Tisch. Michael aber ist heute Jahre in der Fremde gewesen. Die alte Geschichte hat er lange vergessen. Er weiß nicht einmal mehr, wie sie begann.

Diesen Herbst ist er wieder nach Hause gefahren. Vor dem Dorf traf er Eriska Senjen. Er war erstaunt. Sie ist sehr groß geworden und sehr schön. Sie gingen zusammen ins Dorf, eng nebeneinander, aber ohne Wort. Michael hatte viel zu schauen.

Der Vater stand schon unter der Tür; im Flausch und in Filzpantoffeln. Da ging Eriska plötzlich nach rechts ab. Michael war ein wenig erstaunt. „Bis morgen, Eriska“, rief er ihr nach. Sie sah sich einmal kurz um. Eine tiefe Traurigkeit stand dabei in ihren Augen. Er wußte sie nicht zu deuten.

Der Vater war sehr ernst. Nach dem ersten, kurzen Gruß sagte er gleich: „Weißt, — du meidest das Mädel.“

Michael traf es wie ein Schlag. Er verstand den Vater nicht und sah ihn groß und erstaunt an. Der Vater aber stand steif und hochaufgerichtet. „Du bist mein Sohn. Ich denke, daß du in den sechs Jahren Mann genug geworden bist. Mit denen dort“, er nickte einmal kurz nach dem Senjenhof, „gibt es für uns keine Bindung.“ Er lehnte es fast.

Es war ein trauriger Abend. Die Mutter weinte. Der Vater las in einem alten Buch, ohne ein Blatt zu wenden.

Noch am anderen Tage fand Michael unter dem Einfluß dieses Abends. Im Haus aber war alles farblos und tot. Der Vater sah über seine Rechnungsbücher gebeugt. Die Mutter hantierte still in der Küche. Das trieb ihn hinaus.

Vor dem Mooswirtsbaus sah er dann, auf einer ruppigen Bank vor einem ruppigen Tisch. Das Leben im Dorf war von schwacher Regelmäßigkeit. Am Weiber spielten einige Kinder.

Später ging er zum Fluß hinunter. Unter den Uferweiden warf er sich ins Gras. Die Wellen marmelten und plätscherten und schlugen mit leisem Glug-glug gegen die Klanken des Bootes, das an einer Weide vertäut lag. Schweißig und höflichvoll ruckte der bunte Zug des Himmels noch immer über der Landschaft. Alles war still und bewegungslos. Nur das Wasser floß träge, und am jenseitigen Hügelhang schälte der Senjen-Knecht die Stoppeln.

Da rief plötzlich eine klare, helle Mädchenstimme vom jenseitigen Ufer: „Hol' über! — Hol' über!“ Michael richtete sich auf und blinzelte in das Licht. Er war wirklich ein wenig eingeschlafen.

Draußen stand eine höchstbunte Mädchen-gestalt. Da sprang er ins Boot. Erst in der Mitte des Flusses erkannte er Eriska Senjen. Sie stand ein wenig verlegen, als er anlegte. „Ich habe nicht dich gemeint, als ich rief“, sagte sie. Michael lachte: „Das ist eine seltsame Sache. Ich wußte nicht, wen ich ins Boot lud, — und du kanntest den Fährmann nicht. Soll ich wieder umlehren?“

„Wenn du magst“, lachte sie, reichte ihm aber schon ihre Hand. Er zog sie ins Boot



Adventsglocken klingen . . .

Archiv-Bildermuseum Kiedlich 11

und ruderte langsam zur Mitte des Flusses. Dann zog er die Ruder ein und ließ das Boot treiben.

Lange saßen sie sich schweigend gegenüber. Michael dachte an die seltsame Frocht, die ihm der Zufall ins Boot geladen. „Eigentlich müßten wir Feinde sein“, sagte er dann und sah sie lange an.

Sie erwiderte ein wenig: „Ich dachte, du wärest stark genug, dir dein Schicksal selbst zu schaffen. Nun willst du also doch das alte Erbe antreten?“

„Ich weiß nicht“, sagte er. „Mein Vater hat mir heute den alten Streit ausgetrollt. Der deine wird es auch getan haben. Wäre es nicht an uns, einmal die gegenseitigen Meinungen abzuwägen.“

Sie senkte tief den Kopf. „Du suchst also die Schuld und willst dann Stellung nehmen. Das ist ehrlich gemeint. Aber du bist ein Beit. Du wirst nicht aus deiner Haut herauskönnen.“

Er ergriff ihre Hand und hielt sie fest. Das war wie ein Versprechen. „Wenn man mir Ketten anlegen will, die nicht zu mir passen, schüttle ich sie ab“, sagte er dabei.

Da sah sie ihn zum erstenmal voll an, und ihre Stimme war ein wenig unsicher. „Diese Stunde werde ich dir immer danken.“

Das Boot war längst an den Hügeln vorbeigetrieben. Eine stille Gelassenheit war über die Landschaft gekommen. Die bunte Pracht der Wolken war fortgewandert. Nur vereinzelte, goldgeränderte Rauchfahnen legelten über die grünblaue Seite des Himmels.

Er trieb dann das Boot mit einigen festen Schlägen ans Ufer. Sie gingen ein Stück in die blumigen Wiesen hinein. Da wartete Michael ins Gras. Er lag langausgestreckt und sah zum Himmel auf. Nach einer Weile sagte er: „Nun bin ich klar. Dein Großvater ließ meinem Großvater dreihundert Taler. Er bekam dafür unseren Moosacker zum Pfand. Später starb mein Großvater. Mein Vater übernahm den Hof. Er wollte seinen Acker wiederhaben und

bot deinem Großvater die dreihundert Taler zurück. Dein Großvater weigerte die Rückgabe. Er sagte, der Acker sei verkauft, nicht verpfändet. Sie prozessierten zwölf Jahre lang. Darüber starb dein Großvater. Der Richter hatte noch keinen Spruch gefunden. Da wollte dein Vater die Geschichte wischen und den Acker zurückgeben. Am gleichen Abend aber sagte mein Vater im Mooswirtsbaus: Die Senjens seien Händler und Wucherer, keine Bauern.“ So blieb die Geschichte ungelöst. Auch der Richter löste sie nicht. Nun habe ich den Spruch gefunden.“

„Du träumst ja“, sagte Eriska, „du träumst — Wie kann man nur über so ernste Dinge sprechen und dabei in die Wolken träumen?“

Michael lachte ein wenig: „Mein Spruch ist schön — schön wie ein Traum.“ Er richtete sich auf, nahm ihren Kopf zwischen beide Hände und küßte sie. Da sprang sie auf und ließ ihm davon. Sie tollten durch die Wiese wie Kinder.

Am Abend gingen sie Hand in Hand ins Dorf. Sie standen noch lange am Brunnen und plauderten.

Draußen lag der Weitschhof. Er lag ganz in Dunkel gehüllt. In der Tiefe des Zimmers stand der alte Beit und sah unverwandt nach dem Brunnen. Die Mutter stand neben ihm. „Es wäre kein Unglück, wenn sie sich zusammäten und die alte Schuld beglichen“, sagte sie.

Der Mann lachte bitter auf: „Womit wollen sie bezahlen?“

„Mit Liebe, — mit nichts Anderem“, sagte die Mutter. Es war das erste Mal, daß sie dem Mann frei die Stirne bot.

Da trat Michael ins Zimmer. Sie hatten ihn nicht kommen hören. Die Mutter erschauerte. Sie nahm ihn bei der Hand und wollte ihn aus dem Zimmer ziehen. „Lass das“, sagte der Vater. „Ich habe mit ihm zu reden.“

Die Mutter fing wieder an zu weinen. Da schob der Mann sie zur Tür hinaus.

„Ich habe dich beobachtet“, sagte er dann zu Michael. Du willst über meinen Kopf hinaus deine eigenen Wege gehen. Gut — ich kann dich nicht hindern. Was weiter wird, darüber sprechen wir morgen.“

Er wartete keine Antwort ab und ging hinaus. Michael sah ihn über die dunkle Dorfstraße dem Mooswirtsbaus zuschreiten.

Michael sah dann lange mit der Mutter am Fenster. Sie lachen nach dem Mooswirtsbaus hinüber. Es war spät darüber geworden. Sie saßen beide voll Angst und Unruhe.

Draußen brannte noch ein einjames Licht. Dann verlösch es, wenig später kamen zwei Männer die dunkle Dorfstraße herauf. Sie schienen wichtiges zu bereden.

Michael sah voll Unruhe hinüber. Er öffnete ein klein wenig das Fenster. Durch die klare Nacht schwebten die Worte herüber: „Die Kinder schieben unsere Schuld und anferen Haß von sich. Sie sind ein selbständiges Geschlecht. Sie gehen über uns hinaus. Wenn wir die Augen vor ihnen verschließen, stehen wir schließlich allein, Hennes Beit.“ Sie reichten sich darauf die Hände. Dann hörte Michael noch manches: „Weißt du noch . . .“ und manches „damals“. Sie sprachen wohl von der Zeit, da sie noch Kinder und unbelastet von der alten Geschichte, Freunde waren.

Lange nach Mitternacht gingen sie auseinander. Sie gaben sich fest die Hände dabei. Als die Mutter das sah, hatte sie plötzlich ein helles, warmes Licht in den Augen. Sie stand auf und ging dem Vater entgegen.

Sie standen dann noch ein wenig auf der Diele zusammen. Des Vaters Stimme hatte einen tiefen, ruhigen Klang. Er sagte: „Ich habe Andreas Senjen gesprochen. Wir sind jetzt klar. Morgen werde ich ihm den Fährwerber schicken.“ — Die Mutter lachte dann nach. — ein leises, glückliches Lachen. Michael hatte es lange nicht mehr gehört. Nun perlte es wie ein Kusatmen durch das Haus.

Alfred Bergien



Das Geheimnis von Kalmitten

Kriminalroman von Ilse Dore Tanner

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

Vor dem großen, nach dem Barren führenden Fenster, das weit geöffnet war, lag der Baron Magnus von Saupell auf dem Klischen mit weit ausgebreiteten Armen, ein Loch in der rechten Kopfseite, den Revolver neben sich.

Zweites Kapitel

„Der Herr Baron hat sich erschossen, der Herr Baron hat sich erschossen“, stammelte der alte Diener mit zitternder Klingel wie irre vor sich hin.

Sylvia warf plötzlich beide Arme um den Hals ihrer Schwägerin.

„Es ist nicht möglich, Imma — sage, daß es nicht wahr ist — es kann nicht wahr sein“, rief sie schluchzend. „Warum sollte er auch — warum nur?“ Sie zitterte am ganzen Körper. Imma drückte sie liebevoll an sich und führte sie hinaus auf den Flur.

„Wo ist der junge Herr Baron?“ fragte der Förster leise mit welchem Gesicht.

„Ausgeritten — nach Brauten wollte er.“

Der Mann ging ans Telefon.

„Zuerst doch den Arzt — telefonieren Sie an Dr. Wedemann, vielleicht ist doch noch zu helfen...“, befahl Imma.

Der Förster schüttelte den Kopf. „Nein, Frau Baronin, ich kann mich aus, wer eine Kugel in der Schläfe hat, der ist nicht mehr zu retten. Aber natürlich muß der Doktor her.“

Schritte kamen die Treppe herunter und hielten vor den letzten Stufen an.

Oben stand Armgard von Saupell, des Barons älteste Tochter, groß, schlank und blaß, die großen, dunklen Augen auf die verstörte Gruppe da unten gerichtet.

„Was ist?“ fragte sie unbewegt.

„O Armgard — der Vater — er ist — er hat — —“, stammelte Imma.

„Der Herr Baron hat sich erschossen — der Herr Baron hat sich erschossen“, murrte der alte Diener.

Armgard zuckte zusammen. „Das — das ist doch nicht möglich“, sagte sie tonlos.

Im linken Augenblick glitt Sylvia zu Boden. Imma konnte nicht mehr verhindern, daß ihr Kopf ziemlich hart aufschlug, sie hatte das Bewußtsein verloren.

Mit ein paar Schritten war Armgard unten, und zusammen mit der Schwägerin hob sie die leichte Gestalt auf und deutete sie auf das Sofa im Wohnzimmer, zu dem der zitternde Franz die Tür aufgerissen hatte.

Sie hatte nicht eine Träne, und Imma, die ihr in das schöne, unbewegte Gesicht sah, dachte: Für sie ist sein Tod Befreiung, jetzt kann sie leben wie sie will.

Christa von Saupell war ahnungslos vom Hof herein gekommen. Der Förster, der die Telefonanrufe beendet hatte, trat ihr entgegen und teilte ihr flüsternd das Geschehene mit. Mit totendlichem Gesicht taumelte sie gegen die Tür. „Das — das ist doch nicht möglich —“, stammelte auch sie.

„Der junge Herr Baron ist benachrichtigt; Kalmies wird ihm in Brauten entgegengehen, an Dr. Wedemann habe ich telefoniert, er muß gleich hier sein.“

„Und der Inspektor Steffens muß geholt werden!“

„Der hat doch heute früh Termin in Bielentz, ich sah ihn auf dem Einspänner unterwegs — aber ich will gleich beim Schwan in Bielentz anrufen, dort spannt er aus.“

Armgard trat aus dem Zimmer, die beiden Schwestern sahen sich in die Augen.

Traurig sind sie nicht, dachte der Förster mit einem Blick auf sie, und man kann's ihnen nicht abnehmen.

Christa umfaßte Armgard, die fast einen halben Kopf größer war als sie, fest mit beiden Armen. „Er ist doch unser Vater“, flüsterte sie beschwörend mit Tränen in den Augen von unten herauf in das steinerne Gesicht, gerade so, als wolle sie sie zu größerer Anteilnahme veranlassen.

„Ich kann nicht heucheln — du weißt, daß er mein Leben zerstört hat“, gab diese ebenso leise zurück.

„Aber warum er sich selbst — jetzt — warum nur? Es ist zu schrecklich, zu tröstlos —“

„Haben wir ihn je wirklich gekannt, ja gewußt, was in ihm vorging?“ sagte die Ältere bitter.

Sie gingen in das Wohnzimmer, wo Sylvia, an Imma geküßt, weinend auf dem Sofa lag. Christa trat auf sie zu und umschlang sie liebevoll. „Du hast am meisten verloren, arme Sylvia“, sagte sie, den blonden Kopf an sich drückend.

„Und Werner — was wird Werner sagen?“ schluchzte diese auf.

„Werner — richtig; es muß an Professor Fablich telegraphiert werden, daß er es ihm schonend beibringt. Ich werde dafür sorgen“, logte Armgard.

Werner, Sylvias fünfzehnjähriger Bruder, war in Königsberg in Pension. Diesen beiden Kindern zweiter Ehe Magnus von Saupells hatte alle Zuneigung gegossen, die er zu vergeben hatte. Er hatte keine zweite, zarte, schöne und anheimelnde Frau geliebt, und da sie kaum drei Jahre an seiner Seite gelebt hatte, bis sie kurz nach ihres Sohnes Geburt einem Ungenügsamen erlegen war, waren ihr die Enttäuschungen und Demütigungen erspart geblieben, die die erste Herrin von Kalmitten früh zu einer verbitterten, unglücklichen Frau gemacht hatten.

Hierdegetrappel war zu hören. Klaus von Saupell ritt in den Hof, schwang sich vom Pferde noch ehe dieses stand, sprach einige Worte mit dem ihm entgegenkommenden Förster und ging dann, totentbläht und verblüht aussehend, mit diesem in das Arbeitszimmer seines Vaters.

Er wollte sich zu dem Toten niederbeugen, aber Kerkschiff griff nach seinem Arm.

„Nicht — Herr Baron, nicht — —, das muß alles so bleiben, bis der Doktor dagewesen ist, nicht anrühren bitte“, sagte er beschwörend.

„Ja, aber warum — — man muß ihn doch aufheben und auf sein Bett legen.“

„Nein — nein, da ist der Doktor schon, ich höre das Auto.“ Der Förster atmete erleichtert auf.

Der kleine Wagen Dr. Wedemanns war vorgefahren, Armgard und Christa gingen dem Arzt entgegen.

Zu ihrem Erschrecken entstieg nicht der alte, weißhaarige, etwas schwerfällige Doktor, den sie seit ihrer Kindzeit kannten, dem Wagen, sondern ein großer, blonder Mann sprang heraus und eilte die Stufen der Freitreppe empor. Schnell glitt sein Blick über die beiden Frauengestalten, und eine helle Röte stieg in sein sympathisches Gesicht, als sein Auge Christa gewahrte, und es war kein Zweifel, daß auch sie erröte, wie er mit einem leisen Gefühl der Freude feststellte.

„Dr. Peter Wedemann“, stellte er sich mit einer Verbeugung vor. „Mein Onkel ist an Benenentzündung erkrankt und mußte in eine Privatklinik nach Königsberg überführt werden. Ich vertrete ihn. Ich höre — ein Unglücksfall —“

„Ja, mein Vater. Bitte wollen Sie hier hereintreten, mein Bruder ist gerade bei ihm.“ Armgard ging voran und öffnete ihm die Tür zum Arbeitszimmer.

Es dauerte eine geraume Zeit, während der die Frauen in düsterem Schweigen im Speisezimmer saßen, vor dessen Tür der noch immer zitternde und vor sich hinsturmelnde alte Franz stand, dann trat Klaus von Saupell aus dem Arbeitszimmer.

„Stellen Sie das Telefon zum Büro um“, befahl er dem Diener.

In dem großen, lauten und unfreundlichen Eckraum, der an sein Arbeitszimmer stieß, und in dem Baron von Saupell mit seinen Beamten und Arbeitern zu verhandeln pflegte, sah der junge Arzt am Schreibtisch, hatte den Hörer des Telefons abgenommen und stellte eine Verbindung mit Königsberg her. Der junge Baron von Saupell stand am Fenster und starrte mit auf den Klischen gelegten Händen auf den regennassen Hof, ohne in Wahrheit etwas zu sehen. Der Förster in der Mitte des Zimmers drehte den Hut in den Händen und wußte nicht recht, ob er gehen oder bleiben sollte.

Dr. Wedemann legte den Hörer auf die Gabel, und im gleichen Augenblick wandte sich ihm Klaus von Saupell zu.

„Die Herren werden in spätestens zwei Stunden hier sein. Sie wollen mich sprechen und auch Sie, Herr Kerkschiff, der Sie so der erste waren, der den Toten gesehen hat, also müssen Sie so lange hierbleiben. Strengster Befehl, es soll niemand das Schloß verlassen und es soll vorläufig nichts von dem verlauten, was wir entdeckt haben.“

„Ich habe es gleich gesehen, gleich im ersten Augenblick“, meinte der Förster leise.

Klaus von Saupell sah sich an die Stirn. „Es ist so furchtbar — so entsetzlich — so unglaublich.“

„Aber leider kein Zweifel möglich“, sagte der junge Arzt ernst. „Es ist wohl besser, Herr Baron, wenn Sie den Damen vorläufig gar nichts sagen, auch nicht von der erwarteten Gerichtskommission. Ich habe als einziger die Erlaubnis, mich zu entfernen, weil ich einige dringende Krankenbesuche zu machen habe, ich bin aber in spätestens zwei Stunden wieder hier.“

Es klopfte leise an die Tür. „Inspektor Steffens ist da“, meldete Franz.

„Er soll in mein Arbeitszimmer gehen und dort auf mich warten“, befahl der Baron.

„Wir schließen wohl besser hier die Tür zu und Sie nehmen die Schlüssel vom Büro an sich, Herr Baron.“

Dr. Wedemann ging hinüber ins Arbeitszimmer, wo noch immer unverändert der Toten lag, schloß die Tür und ebenso die des Schlafzimmers, und dann traten die drei Männer wieder auf den Korridor hinaus.

Wedemann hätte sich gerne unmerklich entfernt, aber in der Tür des Speisezimmers stand Christa von Saupell.

Ihr liebliches, kindlich weiches Gesicht, das jetzt so blaß und verstört ausah, war ihm erwartungsvoll zugeteilt, die braunen Augen verinnten in seinen Jügen zu lesen. Er trat zu ihr.

„Es tut mir leid, Baronesse, daß wir uns unter so traurigen Umständen wiedersehen müssen. Ich spreche Ihnen meine herzlichste Teilnahme aus. Ich muß noch einige eilige Besuche machen, komme aber noch einmal wieder“, er deutete sich über die Hand, die sie ihm entgegenstreckte. Dann eilte er zu seinem Auto und hatte einige Augenblicke darauf den Hof verlassen.

„Du kennst den jungen Dr. Wedemann schon?“ fragte erstaunt Imma, die hinter ihre Schwägerin getreten war. Christa erröte. „Ja — neulich in Bielentz traf ich

ihn, daß heißt, ich wußte gar nicht, wer er war, bis heute. Ein Betrunkener rempelte mich damals unvorsichtigermaßen an, als Bedemann aus einem Haus kam; er stieß ihn beiseite, so daß er aufs Pflaster fiel. Glücklicherweise kam gerade der Landgendarm, dem sagte er Bescheid, dieser nahm den Mann mit. Nachher traf ich ihn noch einmal, als mir eben mein Handtäschchen hingefallen war, er hob es auf.“ Sie sagte nicht, daß sie ihn noch vier- bis fünfmal an jenem Nachmittag getroffen hatte. Jedemal fast, wenn sie aus einem Bادن trat. Es war so komisch, daß sie sich beide angelacht hatten wie alte Freunde, und sie hatte sich den Kopf zerbrochen, wer er wohl sein könnte. Vielleicht ein neuer Assessor, hatte sie gedacht, oder irgend jemand, der in Bielentz Verwandte besuchte, denn sonst konnte sie natürlich jenen in dem kleinen Landstädtchen.

Es war Armgard gelungen, Sylvia zu überreden, nach oben in ihr Zimmer zu gehen, dort übergab sie sie ihrer früheren Kinderfrau, der alten Sofia, die jetzt als Näherin und Beschleferin im Haus war und mit sanftlicher Liebe an „ihren“ beiden Kindern Sylvia und Werner hing.

Natürlich war die Nachricht von des Barons Tod auch schon zu ihr gelangt, aber sie wußte noch nichts Näheres. Franz hatte von dem jungen Baron den strengen Befehl bekommen, zu niemand etwas über die Art des Todes seines Vaters zu sagen.

„Mein armes Engelchen, mein goldenes Kindchen, wie wird's dir nur jetzt ergehen, wo der Herr Vaterchen nicht mehr ist?“ jammerte sie, Sylvia schlang die Arme um ihren Hals und bog den Kopf zu ihrem Ohr.

„Vater hat sich erschossen“, flüsterte sie.

Die Alte zuckte zusammen. „Erschossen? Erschossen?“ stammelte sie. „Nein, das ist nicht wahr, das glaub' ich nicht — eher —“ sie hielt erschrocken inne.

„Doch ist es wahr — ich hab' ihn selbst gesehen — o es war so furchtbar — so schrecklich.“ Sie schauerte und schmiegte sich fest an die alte Frau. Die hatte die Lippen zusammengekniffen, ein böses Licht in ihren Augen.

„Vater ist tot und ich hab' ein rotes Kleid an“, sagte Sylvia.

„Recht hast du, mein Engelchen, gleich wollen wir nachhaken, ob dein Einlegungsbleid noch paßt, bist ja nicht gewachsen, bist ja immer so ähmat und klein wie ein Mäuschen. Wart' nur, das werd' ich dir schon gerecht machen. In einem Bierstößlkindchen haben wir's, wart' nur, mein goldenes Kindchen, du sollst die erste sein, die ein Trauerkleid an hat für dein Vaterchen.“

In seinem Arbeitszimmer, das durch die große Eingangshalle, die mit zahllosen Gemälden geschmückt, von dem gegenüberliegenden Büro getrennt war, sah Klaus von Saupell den alten Inspektor Steffens gegenüber.

Ein großer, starker Mann mit einem klugen, zerkerten, jetzt lechtes Gesicht. Er war seit 40 Jahren in Kalmitten, der Vater des alten Barons hatte ihn seinem Sohn gemittelt hinterlassen, und daß er mit diesem so lange ausgekommen war, bewunderte jeder, der den Baron Magnus konnte. Die ganze Umgegend wußte, daß es nur seiner Klugheit, Beherrschung und Umsicht zu danken war, daß die Saupells noch auf ihrem alten Stammsitz saßen. Er war ein ausgezeichneter Landwirt, und er hatte immerhin einen gewissen Einfluß auf den Baron gehabt, der besonders in jüngeren Jahren froh war, wenn ihm Arbeit und Verantwortung für das Gut von Steffens abgenommen wurde. Wenn dieser nur Geld schaffte, immer wieder Geld, damit er sein wildes, verschwenderisches Leben fortsetzen konnte.

Zu den Kindern seines Herrn, die er hatte aufwachen sehen, stand er wie ein Verwandter, die Töchter duxten ihn und nannten ihn Onkel. Mit dem Sohn, der einmal sein Borgelegter würde, hatte er in seinem Taktempfinden das Duzen von dessen Einlegung an unterlassen und sich auch von ihm verbeten.

Die Mitteilung, daß der alte Baron erschossen aufgefunden war, warf ihn fast um. Er ließ sich schwer in einen Sessel fallen und preßte die Hände gegen die Schläfen. „Warum nur — warum?“ flüsterte er. „Gerade jetzt, wo es schien, als hätten wir eine kleine Atempause! Was kann er nur für einen Grund gehabt haben! Er war doch in den letzten Tagen ganz guter Dinge. Das ist mir rätselhaft, völlig rätselhaft.“ Er sah Klaus besremmend an.

Der vermied seinen Blick. Er hatte versprochen, nichts von dem andern Furchtbaren zu sagen, Steffens würde es ja doch in Kürze erfahren.

„Spielverluste?“ fragte er darum nur kurz, mehr um irgend etwas zu sagen.

„Richt, daß ich wußte. Ganz offen war Ihr Herr Vater ja hierüber nie zu mir, aber ich glaube nicht, daß er in letzter Zeit gespielt hat. Er war schon über ein halbes Jahr nicht in Danzig.“

Es herrschte einige Augenblicke Schweigen. „Wie ist es mit der Belegung, Herr Baron? Haben Sie schon irgend welche Bestimmungen über den Tag getroffen?“

„Nein — noch nicht — es hat — ich bin mir noch nicht schlüssig, ich muß erst noch mit meinen Schwestern sprechen. Ich denke, daß ich Ihnen heute nachmittags Bescheid geben kann.“

(Fortsetzung folgt.)